



## Mission & Du

Predigt beim Festgottesdienst anlässlich „100 Jahre Päpstliche Missionswerke in Österreich“

13. August 2022, Karmelitenkirche Linz

### Mission impossible

„Mission: Impossible“ ist ein US-Agententhriller des Regisseurs Brian De Palma mit Tom Cruise und Jon Voight aus dem Jahre 1996, der auf der Fernsehserie *Kobra, übernehmen Sie* bzw. deren Ableger *In geheimer Mission* basiert. In Actionthrillern gibt es durchaus die unmögliche Mission, die Welt vor dem Bösen zu retten, in der Politik gibt es Friedensmissionen, diplomatische Missionen u. Ä. Was englisch modern ist, lässt sich auf Deutsch und noch dazu im kirchlichen Rahmen nicht so leicht sagen.

Mission? Unmöglich! Bei diesem Thema gehen – kirchlich – bei den Leuten sofort die roten Warnlampen an. Und schließlich sei man ja auch nicht bei den Zeugen Jehovas. Viele Vorbehalte und auch Vorurteile schlagen dem Missionsbegriff immer wieder entgegen. Er ist ja auch in historischer Hinsicht nicht unbelastet. Die Anklagen sind: Religionen waren in der Geschichte und sind auch in der Gegenwart schuld an vielen Formen der Unfreiheit, der Gewalt und des Krieges. Als Vergehen werden aufgezählt: Wahrheitsanspruch, Missionierung und autoritäre Strukturen führen zu Unterwerfung, zur Beeinträchtigung der Meinungs-, der Gewissens- und der Religionsfreiheit. Religionen waren mit Auslöser, dass ganze Völker und Kulturen vernichtet wurden.<sup>1</sup>

Am 7. Dezember 1965 hat das II. Vatikanische Konzil nach durchaus dramatischen Auseinandersetzungen die „Erklärung über die Religionsfreiheit“ beschlossen und noch am gleichen Tag feierlich verkündet. War die Anerkennung des Prinzips der Religionsfreiheit verbunden mit der Neutralisation der Wahrheitsansprüche und mit dem Bedeutungsverlust von Religion, zumindest einer Religion wie des Christentums mit einem dogmatischen Wahrheitsanspruch?<sup>2</sup> Das Evangelium setzt Freiheit und damit auch Religionsfreiheit voraus. Jede Religion müsste sich für den freien, ungezwungenen Zugang der Menschen zur religiösen Wahrheit einsetzen. So verstanden führt auch die Überzeugung von Gottes unüberbietbarer Selbstmitteilung und die damit verbundene Sendung nicht zur Beeinträchtigung der Meinungs- und Gewissensfreiheit. Die Wahrheit macht frei, aber nur die Freiheit führt zur befreienden Wahrheit. „Die Verteidigung der Menschenrechte durch die Kirche ist eine wesentliche Forderung ihrer Sendung, für Gerechtigkeit und Liebe im Geiste der Frohbotschaft zu wirken.“<sup>3</sup>

---

<sup>1</sup> „To fill a world with religion, or religions of the Abrahamic kind, is like littering the streets with loaded guns. Do not be surprised if they are used.“ (Richard Dawkin, Religion's misguided missiles, in: The Guardian 15.09.2001, 1-4, hier 3)

<sup>2</sup> Vgl. Hermann Lübke, Religion nach der Aufklärung, Graz – Wien – Köln 1986; Dazu auch Walter Kasper, Kirche und neuzeitliche Freiheitsprozesse, in: ders., Theologie und Kirche II, Mainz 1999, 213-228.

<sup>3</sup> Päpstliche Kommission *Justitia et Pax*, Die Kirche und die Menschenrechte, 1974, § 44.

## Reinigung des Gedächtnisses

In der realen Geschichte der Missionsbewegung der katholischen Kirche mischen sich Heiliges und Gewalt, Wesen und Unwesen. Es bedarf der Bereitschaft zur Selbstkritik, zur Reinigung des Gedächtnisses und zum Lernen von den anderen. Mission braucht Lernbereitschaft und Lernfähigkeit, die Bereitschaft, damit zu rechnen, auch einmal falsch zu liegen, sowie die Reinigung des Gedächtnisses. In seiner Ankündigungsbulle zum Heiligen Jahr 2000 „Incarnatio- nis mysterium“ (29. November 1998) hebt Papst Johannes Paul II. die „Reinigung des Gedächtnisses“ hervor. Eine solche „Reinigung des Gedächtnisses“ vollzieht sich als ein Prozess, der auf die Befreiung des individuellen und gemeinschaftlichen Gewissens von allen Formen des Ressentiments und der Gewalt zielt, die historische Schuld und Verfehlung hinterlassen haben. Als Mittel dazu dient eine vertiefte historische und theologische Beurteilung der betreffenden Ereignisse. Wenn dieses Urteil sich als richtig erweist, ermöglicht es eine entsprechende Schuldanerkenntnis und eröffnet einen wirklich gangbaren Weg zur Versöhnung.

## Mission als Grundvollzug von Kirche

Können wir ihn heute in unseren Breiten wiederentdecken und mit einem neuen Sinn füllen? Im säkularen Bereich jedenfalls geht man wesentlich unbefangener mit diesem Begriff um. Jedes Unternehmen, das etwas auf sich hält, hat längst ein eigenes Mission Statement. Angesichts dessen stellt sich die Frage: Was ist eigentlich unsere Mission als Kirche in der Welt von heute? Das Zweite Vatikanische Konzil hat versucht, auf diese pastorale Grundfrage der Gegenwart eine gleichermaßen evangeliums- wie zeitgemäße Antwort zu geben. Es hat ein für die Kirche insgesamt noch immer aktuelles und weiterführendes Mission Statement formuliert. Auf diese Weise realisiert sie die wohl kürzeste und beste Definition eines nicht mehr kolonial, sondern vielmehr entdeckend ausgerichtetem Missionsbegriffs. Missionsland – das ist nun nicht mehr nur ein geografischer, sondern auch ein soziologischer Begriff: In welchen Milieus sind wir nicht mehr präsent? Und Mission hieß schon bald nicht mehr, nichtchristliche Zeitgenossen wie fremde Kolonisatoren zur Kirche bekehren und deren Zugriff auf neue Landstriche auszuweiten, sondern vielmehr auch im nichtkirchlichen Außen nach Spuren der „Präsenz Gottes“ (GS 11) zu suchen. Papst Franziskus wird nicht müde, das Profil einer missionarischen Kirche zu zeichnen und zu leben: Die Kirche müsse sich an die Grenzen menschlicher Existenz vorwagen. „Evangelisierung setzt apostolischen Eifer“ und „kühne Redefreiheit voraus, damit sie aus sich selbst herausgeht“, „nicht nur an die geographischen Ränder, sondern an die Grenzen der menschlichen Existenz: die des Mysteriums der Sünde, des Schmerzes, der Ungerechtigkeit, der Ignoranz, der fehlenden religiösen Praxis, des Denkens und jeglichen Elends“.

Wer sind wir? Wozu sind wir gut? Was macht uns unverwechselbar? Was ist unser Auftrag? Unsere Mission? Was ist der Auftrag der Kirche in Oberösterreich nicht einfach aufgrund von Marktforschung, sondern im Evangelium verwurzelt? (Lk 3,10-18) Es ist der Auftrag, nicht sich selbst zu genügen, nicht nur um die eigene Selbsterhaltung zu kreisen, sondern aus sich herauszugehen.

Mission ist ein Grundvollzug der Kirche: „Ein Grundwort kirchlichen Lebens kehrt zurück: Mission. Lange Zeit verdrängt, vielleicht sogar verdächtigt, oftmals verschwiegen, gewinnt es neu an Bedeutung“ (Kardinal Karl Lehmann). Mission heißt Sendung, Auftrag. Mission ist *das* „Weitersagen, was für mich selbst geistlicher Lebensreichtum geworden ist und dies – im Sinn von „Evangelisierung“ – auf die Quelle zurückführen, die diesen Reichtum immer neu speist; auf das Evangelium, letztlich auf Jesus Christus selbst und meine Lebensgemeinschaft mit

ihm.“ (Medard Kehl) Letztlich geht es bei Mission darum, das zeigen, was man liebt: Jesus zeigen, von dem wir sicher sein dürfen, dass er uns liebt.

Bei Mission geht es um die Schlüsseldimensionen eines christlichen Gottes- und Menschenbildes: also um die Gottes- und Nächstenliebe. Mission ist ein Echo der Dankbarkeit, es ist Weitergabe der Liebe, die wir selbst erfahren haben. „Deus vult condiligentes – Gott will Mitliebende.“ (Duns Scotus) Eine Kultur, die alles verrechnen und auch alles bezahlen will, die den Umgang der Menschen miteinander in ein oft einengendes Korsett von Rechten und Pflichten zwingt, erfährt durch unzählige sich ehrenamtlich engagierende Mitmenschen, dass das Leben selbst ein unverdientes Geschenk ist.

### **Mission als Inkarnation**

Papst Franziskus spricht davon, dass Priester und Bischöfe den Geruch der Schafe haben sollen, d. h., dass sie den Geruch der Wohnungen kennen soll. Sie sind wesentlich Gesandte, die auf die Menschen zugehen und ihnen nachgehen. Wem das Hinausgehen nicht in Spannung zur Gastfreundschaft in der Wohnung und im Haus steht, so wird das Apostolat zur Flucht, zum Alibi, mit dem man sich wirklicher Begegnung entzieht. Diese Spannung gibt es bei Jesus selbst. Er gewährt Gastfreundschaft: „Jesus fragte sie: Was wollt ihr? Sie sagten zu ihm: Rabbi – das heißt übersetzt: Meister – wo wohnst du? Er antwortete: Kommt und seht! Da gingen sie mit und sahen, wo er wohnte, und blieben jenen Tag bei ihm.“ (Joh 1,38f) Jesus ist zugleich der Gesandte, dessen Existenz durch das Unterwegssein eines Wanderpredigers charakterisiert ist, ja er wird als der Weg schlechthin bezeichnet (Joh 14,6). Jesus nimmt die Menschen unterschiedlich in Anspruch: Die Apostel und Jünger sendet er aus (vgl. z. B. Lk 10,2ff), von anderen lässt er sich zum Essen einladen und Gastfreundschaft gewähren (z. B. Lk 10,38-42). Gerade dem Verweilen wohnt eine Kraft inne, die heilt und verändert. Ohne spirituelle Spannkraft wird die offene Tür zum Vogelhaus, ohne Präsenz löst sich die Gastfreundschaft auf, die Menschen kommen trotz verbaler Einladungen von selber nicht mehr.

Jesus lässt sich Gott auch im Verborgenen, im Geringsten, in der Enttäuschung und im Entzug von Erfahrung zumuten. So kann Gotteserfahrung in der Spur Jesu durchaus enttäuschend sein. Wer hat es denn noch nicht erlebt, dass er sich nach Menschen oder nach Gott gesehnt hat und angeklopft hat in der nächsten Minute ein Sandler? Nach Christus ist nichts mehr zu erwarten (Johannes vom Kreuz). Andere Menschen als die konkreten Menschen, die Arbeitskolleg:innen, die Nachbar:innen sind nicht zu erwarten. Solche Begegnungen sind nicht gleich Highlights oder Sternstunden, sondern alltäglich, gewöhnlich, durchschnittlich. Und doch will der Alltag gerade so ausgehalten und verwandelt werden. Es ist Nazaret, ohne ständige Sensationen, ohne das Gefühl, etwas Außergewöhnliches getan oder erlebt zu haben, ohne Applaus der Öffentlichkeit, ohne Anerkennung durch die Kirche, ohne dass es einer Laufbahn oder einer Karriere dienlich wäre. Manche dieser Begegnungen gehen auch ins Leere, sie scheinen umsonst, überflüssig. Diese Begegnungen leben von der „Presence“, von der Aufmerksamkeit. In Nazaret hat Jesus 30 Jahre gelebt. Von ihm her ist die Alltäglichkeit der Ort der Weisheit und der Liebe, der Ort der Herrlichkeit.

### **Mission als Kenose**

Am 14. Dezember 1927, ziemlich genau 30 Jahre nach ihrem Tod, hat Papst Pius XI. Thérèse von Lisieux zur Patronin der Missionen in der ganzen Welt ernannt. Sie war nie als Missionarin unterwegs, aber sie ist an spirituelle und existentielle Grenzen gegangen. Therese vom Kinde Jesu macht in ihrem geistlichen Leben massive Erfahrungen des Nebels, der Nacht, der Mauer zwischen ihr und Gott. Sie deutet diese Erfahrungen von der christologischen Solidarität mit

den Sündern her. Therese von Lisieux vollzieht die Nicht-Erfahrung, die Kenose Christi in die Hölle aus Solidarität mit den Ungläubigen mit. Sie kann die Gotteserfahrung aus Liebe zu den Nächsten loslassen. Sie weiß sich berufen, da zu sein, wo Christus ist und wenn es in der Hölle ist. Sie erfährt am eigenen Leib die Nacktheit des Glaubens, der nichts mehr sieht, nichts mehr spürt und nichts mehr erfährt. Sie glaubt, hofft und liebt ins Leere hinein und eröffnet so in der Hoffnungs- und Lieblosigkeit eine Stelle der Hoffnung und der Liebe.

### **Mission: Lernen und Begegnung**

Weltkirche ist Kirche noch nicht unbedingt durch eine universale Verbreitung des Christentums. Das ist ja in einem gewissen Sinn am Beginn der Neuzeit geschehen. Eine „Metaphysik des Transports“ (Peter Sloterdijk), die Transzendenz in der Überquerung des Atlantiks sieht und die neuen Paradiese in Amerika sucht, ist noch geprägt von Strategie, Beherrschung, Unterwerfung und Macht. Reale Weltkirche ist das noch nicht. Weltkirche entsteht auch nicht einfach durch Globalisierung, sofern diese mit einem Verrat aller konkreten Kulturen verbunden ist. Durch das Ökonomieprinzip ist Kommunikation immer schneller, aber auch abstrakter und allgemeiner geworden. Das Internet kann das konkrete Anschauen, den Kuss, den Händedruck, das gemeinsame Gehen, die Sprache und Kultur, die leiblichen Werke der Barmherzigkeit und auch die Feier der Sakramente, das Beten und Staunen nicht wegrationalisieren.

Johann Baptist Metz fordert von einer Kirche, die reale Weltkirche werden will, ohne das Erbe des Judentums und der europäisch abendländischen Geschichte abzustreifen, die Verwirklichung von zwei Grundzügen des biblischen Erbes: Dass sie im Namen ihrer Sendung Freiheit und Gerechtigkeit für alle sucht, d. h., dass sie eine Option für die Armen trifft, und dass sie sich als Kultur der Anerkennung der anderen in ihrem Anderssein entfaltet<sup>4</sup>. In dieser Hinsicht ist Weltkirche ein Lernraum<sup>5</sup>, Katholizität ein Lernprinzip<sup>6</sup>. Solche Lernschritte hatte die Kirche als ganze immer wieder zu setzen: das begann mit dem sogenannten Apostelkonzil, bei der Frage, ob man beschnitten werden müsse, um das Heil zu erlangen. Auch die altkirchlichen Konzilien waren Lernschritte der Katholizität im Einlassen auf die Philosophie als Mittel zur Auseinandersetzung in der Gottesfrage und als Hilfe für die Antworten des Glaubens auf an ihn gestellte Fragen. Schmerzliche Lernschritte für die Kirche waren die Frage der Menschenwürde, der Menschenrechte zu Beginn der Neuzeit und das damit verbundene Verbot der Sklaverei. Lernprozesse im 20. Jahrhundert waren und sind etwa die ökumenische Bewegung, der interreligiöse Dialog, die Neubestimmung der Beziehungen bzw. des Verhältnisses der Kirche zu Israel oder die Frage der Inkulturation, der Kampf um Gerechtigkeit, die Option für die Armen, der Friedensauftrag der Kirche. In dieser Perspektive gehören Polyzentrismus und Universalismus, Weltkirche und Basiskirche zusammen.

### **Ich bin eine Mission**

Jeder Christ, jede Christin ist eine Mission, so schreibt Papst Franziskus in *Evangelii Gaudium*: „Die Mission im Herzen des Volkes ist nicht ein Teil meines Lebens oder ein Schmuck, den ich auch wegnehmen kann; sie ist kein Anhang oder ein zusätzlicher Belang des Lebens. Sie ist etwas, das ich nicht aus meinem Sein ausreißen kann, außer ich will mich zerstören. Ich bin eine Mission auf dieser Erde, und ihretwegen bin ich auf dieser Welt. Man muss erkennen,

<sup>4</sup> Johann B. Metz, Zum Begriff der neuen Politischen Theologie 1967-1997, Mainz 1997, 120.

<sup>5</sup> Tiemo R. Peters, Johann Baptist Metz. Theologie des vermissten Gottes, Mainz 1998, 114-124.

<sup>6</sup> Josef Freitag, Katholizität als Lernprinzip. Manuskript der Antrittsvorlesung in Erfurt vom 31. Mai 2001.

dass man selber „gebrandmarkt“ ist für diese Mission, Licht zu bringen, zu segnen, zu beleben, aufzurichten, zu heilen, zu befreien. (EG 273)

„Jedem aber wird die Offenbarung des Geistes geschenkt, damit sie anderen nützt.“ (1 Kor 12,7) Dieses Pauluswort legt das Fundament für ein rechtes Verständnis der unterschiedlichen Charismen, Berufungen und Ehrenämter. Alle Ämter und Gnadengaben sind auf die Ehre Gottes und den Nutzen, das Heil und die Auferbauung der anderen hin geordnet. Der Geist Gottes führt zu einer Gemeinschaft des Miteinanders. Kirche ist lebendiges Miteinander und ein umfassendes Beziehungsnetz. Die vielen Formen des Ehrenamtes, die Vielfalt von Dienstleistungen sind für uns Christen auch Ausdruck des Glaubens.

Eine entscheidende Frage wird sein, wie wir die Berufungen zum ehren- und hauptamtlichen Engagement heben können: Gibt es Pfarrgemeinden, die sich aufs Hören und aufs Rufen verstehen? Es braucht Menschen, die die Fähigkeit haben, in anderen den Ruf Gottes hör- und verstehbar zu machen. Das können die Eltern sein, das werden Freundinnen und Freunde sein, das sind vielleicht auch Pädagoginnen und Pädagogen, Begleiterinnen und Begleiter in den Pfarrgemeinden, Seelsorgerinnen und Seelsorger, kurz: Vorbilder, die angreifbar und ansprechbar sind. Gelingt es, eine Weggenossenschaft mit den Menschen zu gehen, um den Ruf Gottes übersetzbar zu machen? Wer getraut sich zu rufen? Wer getraut sich, Zutrauen auszusprechen und durchzuhalten, zu fördern und zu begleiten – immer in Anbetracht dessen, dass Gott längst zuvor die Zusage des: „Ich brauche dich“! gegeben hat?

### **Wer ist der, den wir den einzigen lebendigen Gott nennen?**

Madeleine Delbrêl hat dies in einem säkularen, kommunistischen Umfeld formuliert. Sie war übrigens der Überzeugung, dass kaum etwas dem Glauben und dem Christwerden dienlicher ist als eine atheistische Umwelt: „Aber wir verkünden keine gute Nachricht mehr, weil das Evangelium keine Neuigkeit mehr für uns ist. Wir sind daran gewöhnt. Der lebendige Gott ist kein ungeheures, umwerfendes Glück mehr, er ist bloß noch ein gesolltes, die Grundierung unseres Daseins ... Wir (wir Christen, wir Kirchenleute) verteidigen Gott wie unser Eigentum, wir verkünden ihn nicht mehr wie das Leben allen Lebens. Wir sind keine Erklärer der ewigen Neuigkeit Gottes sondern nur noch Polemiker, die einen kirchlichen Besitzstand verteidigen.“<sup>7</sup>

### **Den Gott der Zukunft neu lernen**

„Dich, Gott meines Lebens, will ich neu lernen, dich, Geheimnis von allem, dich tiefster Grund, dich, Quelle des Lebens. Gott, öffne dich auf mich hin, lass mich dich erahnen, lass mich dich ertasten, lass mich dich spüren, du Gott meines Lebens. Jenseits von Sprache und Denken, jenseits von Bildern und Worten, jenseits menschlicher Vorstellungen, jenseits meiner Wünsche und Ängste zeige du dich mir. Gott, öffne mich auf dich hin, öffne mein Denken und Fühlen, öffne mein Herz und meine Sinne, öffne mich ganz für dich und erfülle mich ganz dir. Mach mich wie eine leere Schale und erfülle mich ganz, mach mich wie eine offene Hand und schenke mich dir, sei mir nahe, Unbegreiflicher. Dich, Gott meines Lebens, will ich neu lernen, dich, Geheimnis von allem, dich, tiefster Grund, Dich, Gott der Zukunft.“ (Verfasser unbekannt)

+ Manfred Scheuer  
Bischof von Linz

---

<sup>7</sup> Madeleine Delbrêl, Gott einen Ort sichern. Texte, Gedichte, Gebete, hg. von Annette Schleinzer, Ostfildern 2002, 118.